

Abonnement 1,50 M. monatlich 1,50 M. ...

Der „Vorwärts“ erscheint wochentlich ...

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Komposition ...

Redaktion und Verlag Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto Berlin 37588 - Bankkonto Bank der Arbeiter Angehörigen ...

Menschenfallen in Berlin.

Die Lehren der Brandkatastrophe.

Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich Dienst sein für das gemeine Beste.

(Aus der Verfassung des Deutschen Reiches.)

Obwohl Herr Troitzl, der Inhaber der auf so tragische Weise ...

Jelluloidverarbeitende Industrie.

In der fast ausnahmslos die gleichen Standatzen zu ...

Simons will gehen.

Er beharrt auf seinem Rücktritt, will aber bis April bleiben.

Der Reichspräsident empfing heute vormittag um 11 Uhr ...

der Knopf- sowie der Klaviaturindustrie usw umfassen Tausende ...

jeder andere Rückzug abgeschliffen.

Das ist um so standalöser, als nach Erlassen des preussischen Ministers ...

ein Nachspruch der wirklich kompetenden Behörde ...

Gasausbruch in Neufölln.

Stichflammen auf dem Bahnkörper des Bahnhofes Hermannstraße.

Auf dem Bahnhof Hermannstraße entstand heute vormittag kurz ...

Bei dem geplatzten Gasrohr handelt es sich um eine Delgas- ...

Wie die Feuerwehr annimmt, ist das Gasrohr infolge des ...

war eine Brandwache zur Beobachtung zurückgelassen worden.

Riesenbrand einer New Yorker Kirche.

Ein 17-Millionen-Objekt vernichtet.

New York, 22. Dezember.

Der berühmte Kirchneubau am Ufer des Hudson, ...

Schweres Grubenunglück in Japan.

48 Personen getötet und verwundet.

Peking, 22. Dezember.

Die japanische Privattelegraphen-Agentur „Tocho“ bringt eine ...

Brände in Berlin.



Die Reihe der Großfeuer und Brände scheint in Berlin nicht mehr zum Stillstand zu kommen ...

Das Spiel mit Menschenleben.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

leerung der Arbeitsräume breite Gänge vorhanden sein und diese in möglichst gerader Richtung zu den Türen führen sollen, ist in vielen Betrieben nicht zu bemerken. Die Gänge sind im Regentall oft so schmal wie Schlechwege und zum Teil auch noch vertieft, so daß sie im Falle höchster Gefahr nur schwer passiert werden können. Hinzu kommt noch, daß viele dieser Betriebsstätten porphyrisch mit Arbeitern und Arbeiterinnen überfüllt sind, so daß es bei einem Brande unweigerlich zu einer Katastrophe kommen muß.

Nicht besser ist es um die Feuerlöschgeräte bestellt, die zum Teil gar nicht vorhanden oder in einem solchen Zustande sind, daß sie bloß Krappen gleichen. Die Betriebsinhaber lehnen sich meist auch nicht an die Bestimmungen, die über die feuerlöschere Lagerung des Zelluloids, die Befestigung und Aufbewahrung der Abfälle und des höchst explosiven Zelluloidstaubs getroffen sind. Zum Kochen, Breien und Sieden des Zelluloids wird fast überall noch Gas verwendet.

weil ja die Anlage elektrischer Einrichtungen an den Geldbeutel des Unternehmers geht. Daß in dem schon mehrfach erwähnten Unfall nahegelegt wird, für diese Zwecke Dampf, heißes Wasser oder Elektrizität zu verwenden, berührt die meisten Unternehmer nicht, da sie ja größtenteils ihre eigene Haut nicht zu Markte tragen brauchen.

Am unverantwortlichsten ist es jedoch, daß in diesen gefährlichen Betrieben überwiegend Jugendliche, meist sogar junge Mädchen beschäftigt werden, die in der Regel die sie umlaufenden Gefahren unterschätzen und durch die geringste Unachtsamkeit das größte Unglück herbeiführen können. Obwohl Hunderte von erwachsenen männlichen Facharbeitern aus diesen Branchen arbeitslos sind, hält man sie nicht in die Betriebe, und zwar lediglich deshalb, weil sie nicht so billige und willige Arbeitskräfte sind wie die knapp den Kinderfabriken entwachsenden Mädchen. Noch schlimmer aber als in den Fabriksbetrieben sieht es

In den Heimarbeitstuben dieser Industrie

aus. Obwohl auch dafür seit dem 4. Mai 1923 eine reichsgerichtliche Verordnung besteht, die die zulässige Menge von Zelluloid in den Heimarbeitstuben festsetzt, seine Aufbewahrung, Bearbeitung und Vergütung regelt, wird hier täglich und stündlich gegen alle diese Gesetzesbestimmungen verstoßen. Die Bewohner eines Hauses, in dem auf berattig jährliche Weise Zelluloidheimarbeit verrichtet wird, wissen meist gar nicht, auf welchem Pulverfuß sie stehen. Wenn schon in den Fabriksbetrieben die behördliche Kontrolle sehr mangelhaft ist, so fehlt sie bei den Heimarbeitern gänzlich. Die Gewerbeaufsichtsbeamten sollten sich nur einmal von den Firmen die Adressen der Heimarbeiter geben lassen und deren Wohnungen aufsuchen,

dann würde sie ein Schaudern überkommen.

Wegen der Unkontrollierbarkeit dieser Heimarbeitstuben muß daher mit allem Nachdruck die Forderung erhoben werden, in dieser Industrie die Heimarbeit strengstens zu verbieten. Diese Forderung mag manchem antisozial klingen; sie ist es aber nicht, sondern ist im Interesse der Sicherheit der Heimarbeiterschaft und ihrer Mitmenschen ein dringendes Gebot der Stunde. Für die Fabrikbetriebe der Zelluloidbearbeitenden Industrien muß auch hier die vom Holzarbeiterverband seit Jahren erhobene Forderung vertreten werden, die Beschäftigung von Jugendlichen streng zu untersagen. Des weitern muß verlangt werden, daß alle Betriebe aus alten Häusern verlegt werden, die den modernen bau- und feuerpolizeilichen Anforderungen nicht mehr angepaßt werden können. Die Betriebe müssen öfter kontrolliert werden. Eine wirksame Kontrolle aber kann nur dann ausgeübt werden, wenn den Gewerbeaufsichtsbeamten

schuldige Arbeiter beigegeben

werden. Die Arbeiterschaft dieser Betriebe muß eingehend über die Gefahren der Zelluloidbearbeitung und die Rettungsmöglichkeiten bei einem Brande unterrichtet werden. Die dringendste Forderung ist jedoch, daß die zurzeit bestehenden gesetzlichen Bestimmungen endlich mit aller Schärfe durchgeführt werden. Die Arbeiter in der Zelluloidbranche haben ein Recht darauf, angefaßt der schrecklichen Katastrophe in der Schönleinstroße, daß ihnen ein ausreichender Schutz ihres Lebens gesichert wird. Zwischen der Organisation dieser Arbeiterschaft und den Behörden sind genügend Schriftsätze ausgetauscht worden, die in den Aktienbüchern verstauben. Die belagerten Opfer kapitalistischer Raffgier mahnen die Gesetzgeber gebieterisch, endlich mit dem freudigsten Spiel mit Menschenleben in der Zelluloidindustrie Schluss zu machen.

Otto Schindler.

Abkommen mit Sowjetrußland

„Spionage“ eingeschränkt. — Deutsche Regierung gegen Gläubigertomitee.

Moskau, 22. Dezember.

Ueber die zwischen der deutschen Delegation und der Delegation der Sowjetunion geführten Wirtschaftsverhandlungen wurde heute das Protokoll mit acht Anlagen unterzeichnet; es bildet den Niederschlag der in den Verhandlungen erzielten Ergebnisse. Die im Vertrage vom 12. Oktober 1925 vorgesehene Angelegenheiten wie Urheberrecht, Zolltarifabkommen, Doppelbesteuerung usw. sollen zu einem möglichst frühen Termin im Jahre 1929 behandelt werden; ein festes Programm dafür ist bereits aufgestellt. Die getroffenen Vereinbarungen werden alsbald in Kraft gesetzt werden. Bei der Unterzeichnung des Protokolls sind beide Delegationen von der Ueberzeugung ausgegangen, daß die Vereinbarungen zur Förderung der Wirtschaftsbeziehungen zwischen den beiden Ländern beitragen werden.

Der Vorsitzende der Wirtschaftskommission der deutschen Delegation, Generalkonful Schlegel, gab deutschen Pressevertretern nach dem Abschluß der Verhandlungen Erklärungen über deren Verlauf und Ergebnis. Auf beiden Seiten sei Begeisterung erzielt worden im Rahmen der gegenwärtigen Möglichkeiten. Die ausschließlich auf Erleichterung und Abschaffung von Auflagen abgesehen war, die sich aus dem Handelsvertrag ergeben hätten. Ueber zusätzliche Forderungen solle später verhandelt werden. Der deutschen Regierung lag besonders daran, klarzustellen, was unter

„Wirtschaftsspionage“ im sowjetischen Sinne

zu verstehen sei, sowie die mit dem Niederlassungsrecht zusammenhängenden Fragen geklärt zu sehen. Zweitens galt es, dem Verkehr zwischen der Wirtschaftsabteilung der deutschen Botschaft und den russischen Behörden die Wege zu ebnen. Den Russen lag besonders an der Klärung der Frage des Beitritts deutscher Banken zum internationalen Gläubigertomitee in London. Ferner

Starker Weihnachtsreiseverkehr.

Ueberfüllung auf allen Berliner Bahnhöfen.

Der Weihnachtsreiseverkehr, der schon am Donnerstag sehr lebhaft einsetzte, hat gestern eine weitere Verstärkung erfahren. Zwanzig Vorzüge mußten zu den Hauptzügen eingeleitet werden. Dem Anhalter Bahnhof verließen fünf Vorzüge, davon gingen zwei nach München und drei nach Frankfurt a. M. Von der Stadtbahn fuhren in westlicher Richtung zwei Züge nach Köln, einer nach Kachen und in östlicher Richtung vier Vorzüge nach Breslau, zwei nach Königsberg und je ein Vorzug nach Schneidemühl, Küstrin und Schwiebus. Aus dem Ostlicher Bahnhof mußten zwei Vorzüge nach Hirschberg und auf dem Behrter Bahnhof ein Vorzug nach Hamburg eingeleitet werden. Außerdem verließ Berlin ein Ostpreußen-Sonderzug mit dem Ziel Insterburg.

Die Befüllung der Vorzüge betrug durchschnittlich 80 Proz., die der Hauptzüge 80 und teilweise sogar 100 Proz. Der stärkste Reiseverkehr wird heute nachmittag erwartet. Schon in den Vormittags- und Mittagsstunden entwickelte sich auf den Bahnhöfen reges Leben und Treiben. Besonders auf dem Potsdamer und Anhalter Bahnhof herrschte ein starker Andrang. Außer den vorgesehenen Vor- und Nachzügen wurde eine Reihe von Reservozügen bereitgehalten, die auf den Bahnhöfen unter Dampf standen und im Bedarfsfälle sofort in Betrieb gestellt werden konnten.

In hervorragendem Maße wurden die Züge nach den Winterportplätzen bevorzugt. Die günstigen Schneeverhältnisse im Harz und in den deutschen Mittelgebirgen rechtfertigen diesen Andrang durchaus. In den Gepäckbeförderungshallen auf den Bahnhöfen macht sich das so recht bemerkbar. Kofferschlitzen und Stigarnituren werden unaufhörlich aufgegeben und türmen sich dort zu recht ansehnlichen Bergen. Starker Andrang herrscht auch in den Reisebüros. Die Räume des Mitteleuropäischen

Reisebüros am Potsdamer Bahnhof und in der Friedrichstraße waren zeitweise überfüllt. Auch für Sonntag rechnet die Reichsbahn noch mit sehr lebhaftem Fernverkehr.

Wieder ein Zugunglück in Bayern.

Auf der Strecke Regensburg — Nürnberg.

Nürnberg, 22. Dezember.

Auf der Strecke Regensburg—Nürnberg ist heute früh bei der Station Berchtesgaden ein Güterzug einem anderen in die Flanke gefahren. Personen kamen glücklicherweise nicht zu Schaden. Der Vormittags-Schnellzug Regensburg—Nürnberg mußte über Schwandorf umgelenkt werden.

Die Reichsbahndirektion Nürnberg meldet dazu: Am 22. Dezember um 6.40 Uhr fuhr in Station Berchtesgaden der Strecke Regensburg—Nürnberg eine Rangierabteilung des Güterzuges 8806 unter Richtung des auf Halt stehenden Ausfahrtsignals in das durchgehende Gleis Regensburg—Nürnberg und engleifte mit der Lokomotive auf einer Weiche, die für diese verbotene Fahrt nicht gestellt war. In dem gleichen Augenblick fuhr der Güterzug 7007 Regensburg—Nürnberg, der Durchfahrt hatte, auf die engleifte Weiche auf. Die beiden Maschinen des 7007 sowie drei Wagen dieses Zuges entgleisten ebenfalls und wurden beschädigt. Der Heizer des einen Zuges und der Zugführer des anderen wurden leicht verletzt. Der Sachschaden ist nicht unbeträchtlich. Die durchgehenden Gleise nach Nürnberg und Regensburg sind gesperrt, die Züge werden umpartiert. Die Aufräumungsarbeiten sind im Gange.

an der Erörterung der Depts-Angelegenheit und der damit zusammenhängenden Fragen. In bezug auf die Wirtschaftsspionage gab die Sowjetdelegation folgende Erklärung ab: Obwohl der Fragenkomplex nicht Verhandlungsstoff im eigentlichen Sinne sein kann, da die Regelung des Begriffes „Wirtschaftsspionage“ durch Gesetz der Sowjetunion festgelegt ist, so dürfen die gegebenen Erklärungen nur als Gutachten angesehen werden. Die Annahme, daß die Verbreitung von Nachrichten wirtschaftlicher Natur in der Sowjetunion nur insoweit erlaubt sei, als es sich um Wiedergabe von Tatsachen handele, die in Zeitungen oder Zeitschriften veröffentlicht seien, ist irrig; auch in der Sowjetunion finde das Informationsrecht seine Grenze nur im Geschäfts- und Betriebsgeheimnis sowie in der Anwendung unläuzer Mittel, wie Bestechung und Diebstahl, zur Erlangung von Kenntnissen im Gebiete von Geschäften und Betrieben, worunter auch die amtlichen Wirtschaftspläne fielen. Nicht aber gehörten hierzu Einzelheiten über Produktionsbedingungen und Zustände der einzelnen Betriebe. Hervorgehoben werden müsse, daß Erkundigungen, die amtlichen Verfügungen, welche eine Bekanntgabe untersagen, entgegenstehen, nicht gestattet seien. In der Rentenfrage kam zur Sprache, daß die deutsche Regierung sich von neuem gegen das Vorgehen der Bankinstitute gemeldet habe; die Regierung der Sowjetunion behält sich vor, gelegentlich nochmals in dieser Angelegenheit vorstellig zu werden. Zur Depts-Angelegenheit ließ die deutsche Regierung die Erklärung abgeben, daß sie bereit sei, falls die Regierung der Sowjetunion dies wünsche, eine größere Sicherstellung des Sowjet-Staatseigentums im Rahmen der bestehenden Gesetze zu unterstützen. Ueber Schwierigkeiten, die sich im Laufe der Zeit mit

Konzeffionen

ergeben haben, wurde eingehend gesprochen, wobei die russische Delegation versicherte, daß die Wirtschaftsorgane der Sowjetunion in allen Fragen, besonders in Fragen des Einkaufs und Abhanges von Waren, größte Flexibilität zugesagt hätten. Etwas Schwierigkeiten will die Sowjetregierung unmittelbar mit den Konzeffionären regeln. Endlich wurde noch über Fragen der Seefahrt, über Ein- und Ausfuhrerhote — dagegen nicht über Auswanderung — verhandelt und ein zufriedenstellendes Ergebnis erzielt.

In zweifelhaften Fällen sollen Deutsche, deren Staatsangehörigkeit nicht auf den ersten Blick erkennbar ist, als Deutsche behandelt werden. Die Frage der bisher deutschen Buchhändler für ihre in der Sowjetunion verkauften Bücher nicht ausgezahlten Volutaguthaben soll von der Sowjetunion alsbald geregelt werden.

Weihnachts-Kauschmiff aus der KPD.

O, du fröhliche...

Zugleich mit der Moskauer Weihnachtsbotschaft, die den Ausschluß von Hausen und Galm verkündet, bringt die „Rote Fahne“ die Nachricht, daß das „Pol.-Bureau“ weitere acht Rechte ausgeschlossen hat, nämlich den Reichstagsabgeordneten Paul Frölich, ferner die preussischen Landtagsabgeordneten Alfred Schmidt und Rehbein sowie Jakob Walcher, Enderle, Köhler, Schreiner und Tittel.

Dies ist jedoch erst der Anfang. Denn der „Etti-Brief“ bedroht auch den Reichstagsabgeordneten Ewert, das preussische Staatsratsmitglied Ernst Meyer, den preussischen Landtagsabgeordneten Eberlein und die ganze sogenannte Reichstagsgruppe mit dem Ausschluss. Ferner werden Brandier und Thalheimer als „politisch unzuverlässig“ bezeichnet; auch ihr Hinweis auf die Frage von Togen.

Bei diesem ganzen Treiben mündert man sich nur, daß es immer noch Kommunisten gibt, die hinauswerfen und andere, die hinausgenommen werden. Geht es so weiter, dann kommt bald der Tag, an dem der Letzte Kommunist sich selber aus der Partei hinauswirft.

Das Attentat in Paris.

Die Polizei kam zu spät

Paris, 22. Dezember.

Es hing sozusagen nur an einem Faden, daß das Attentat auf Fochot noch nicht wurde. Der Minister Georges Benoit hatte sich zunächst nach De Mans in der Annahme gegeben, daß Fochot dort Direktor einer Pulverfabrik sei, wie er irrtümlich durch eine elässische Zeitung erfahren hatte. Am 19. Dezember landete er von De Mans einen Brief an drei elässische Autonominen, den er lediglich mit G. R. unterzeichnete. Er teilte darin mit, daß er deabsichtige, Fochot zu ermorden, um dadurch die elässischen Autonominen zu rächen. Der Redakteur der elässischen Zeitung „Die Volksstimme“, der autonominische Generalrat Haug, einer der

Angeschlagten beim Kolmarer Prozeß, empfing am Donnerstag abend einen Brief, der ebenfalls mit G. R. unterzeichnet war und worin es unter anderem hieß: „Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß man demnächst versuchen wird, Sie in eine neue Komplottaffäre zu verwickeln. Die Verantwortung für dieses Komplott werde ich allein tragen. Ich werde es ausführen, weil ich überzeuge bin, dadurch dem Elsch zu dienen.“ Haug überbrachte den Brief sofort der Polizei und teilte hierbei mit, daß er vor vier Wochen den Besuch eines unbekanntes Mannes erhalten habe, der sich nach der Adresse von Fochot erkundigte. Die Polizei ließ sofort in De Mans Nachforschungen anstellen. Die Untersuchung war in De Mans noch im Gange, als die Kunde von dem Attentat auf Fochot eintraf.

Als Benoit sich der Polizei stellte, trug er ein kleines Handtäschchen bei sich, in dem sich ein Rasiermesser befand, ferner ein Exemplar der „Humanité“ und der „Action Française“. Benoit erklärte dem Polizeikommissar unter anderem noch, daß er sich in der letzten Zeit mehrfach nach der Kammer begeben habe, um von den elässischen Abgeordneten die Adresse von Fochot zu erhalten. Einer der Abgeordneten habe ihm den Rat gegeben, sich im Justizpalast zu erkundigen. Der Untersuchungsrichter nahm bereits das erste Verhör des Attentäters vor. Benoit wurde ins Santé-Gefängnis übergeführt.

Die zwei Verze, die Fochot behandelt, haben ein Bulletin veröffentlicht, worin sie erklären, daß sein Zustand befriedigend sei. Immerhin könne etwas Bestimmtes über den Ausgang noch nicht gesagt werden. Wenn er bis Dienstag abend durchhalten könne man hoffen, ihn zu retten. Fochot selbst hat den behandelnden Verze erklärt: „Ich habe auch Medizinstudien getrieben und ich weiß, daß eine Kugel in den Bauch den Friedhof in vier Tagen bedeutet. Das hat im übrigen keine Bedeutung, denn ich habe meine Rolle ausgespielt. Wenn ich durch meinen Tod dazu beitragen werde, die Mißstimmung zwischen Frankreich und dem Elsch in gewissem Maße zu beseitigen, so werde ich mit dem Gefühl sterben, meinem Vaterlande bis zum letzten Augenblick gedient zu haben. Ich bin übrigens überzeugt, daß der gegen mich ausgeführte Anschlag der autonominischen Sache nicht dienlich wird.“

Der falsche Rechtsanwalt.

Ueber ein anonymes Schreiben gestopert.

Das Große Schöffengericht Berlin-Mitte hatte sich mit einem falschen Rechtsanwalt, dem „Syndikus“ Maximilian Knöchel, zu beschäftigen. Die Anklage lautet auf fortgesetzten Betrug im Rückfalle.

Knöchel ist mehrfach vorbestraft und ist seit langen Jahren unter der Maske eines Rechtsanwalts gegangen. Er war mit dem Abiturium vom Gymnasium abgegangen und dann Supernumerar bei einer kirchlichen Verwaltung, hatte sich ein großes juristisches Wissen angeeignet und gab sich schließlich als „Dr. jur.“ und „Rechtsanwalt“ aus. In dieser Eigenschaft war er während des Krieges lange Jahre bei einem großen Bauunternehmer in Berlin als Syndikus in Stellung und wurde sogar wegen Unentbehrlichkeit reklamiert. In einer anderen Stellung verübte er neue Betrügereien und war im Oktober 1927 im Gefängnis. Dann bewarb er sich wieder als Rechtsanwalt und Dr. jur. et rar. pol. um eine Stellung bei einem elässischen Hüttenwerk. Er wurde auch auf Grund seiner guten Zeugnisse als Syndikus angestellt und arbeitete zunächst mit größter Zufriedenheit.

Nach sechs Wochen aber erhielt die Hüttenverwaltung durch ein anonymes Schreiben Kenntnis davon, daß ihr Syndikus eine dunkle Bergangenheit habe, und unter falscher Flagge als „Rechtsanwalt“ Knöchel wurde nun aufgefordert, seine Bestallungsurkunde als Rechtsanwalt zurückzugeben. Er erklärte, daß er seine Papiere in seiner noch nicht aufgegebenen Wohnung in Berlin habe und sie von dort holen wolle, reiste ab und kehrte natürlich nicht wieder zurück. Außerdem ist er noch in mehreren Fällen wegen Betrug gegenüber der Reichsbahn und dem Konsum in Holland angeklagt. In einem Falle wurde er als angeblicher Rechtsanwalt Knöchel, dem das Geld gestohlen worden sei, im Haag mit einem Reisevorschuß von deutschen Konsumat verfahren, im anderen Falle war er in einem Urteil 2. Klasse auf der Rückfahrt nach Berlin ohne Fahrkarte getroffen worden. Knöchel ist bis auf den Fochot-Anschlag geständig. Hier behauptet er, daß er seine Fahrkarte verloren habe.

Auf Antrag von Rechtsanwalt Dr. Reimold ist der Angeklagte auf seinen Besteszustand untersucht worden. Obermedizinalrat Dr. Bürger verneinte jedoch das Vorliegen des § 51 und bezeichnet Knöchel lediglich als einen psychopathischen Phantasten.

Kamanullah dringt vor.

Moskows und Londons Meldungen stimmen überein.

Moskau, 22. Dezember.

Den letzten Meldungen aus Kabul zufolge gelang es den Regimentsgruppen, die Aufständischen von den Vororten Kabuls zur Gebirgskette in Richtung auf Tschirfar zurückzudrängen. Vorgesetzten eröffnen die Regimentsgruppen den Angriff auf die von den Aufständischen besetzte Anhöhe Bagibala. Der Angriff entwickelte sich erfolgreich.

Afghanische offizielle Kreise dementieren entschieden die im Ausland verbreiteten Meldungen, daß der König und die Regierung Kabul verlassen hätten. Die Regierung befindet sich in Kabul und beschäftigt nicht, die Stadt zu verlassen.

Moskau, 22. Dezember.

Nach einer Meldung aus Termez ist dort, aus Kabul kommend, das Flugplanmäßige Personenflugzeug der Sowjetisch-afghanischen Linie Kabul-Taschkent eingetroffen. Morgen fliegt das Flugzeug nach Taschkent weiter.

Die Nachrichten aus Indien.

London, 22. Dezember.

Nach Berichten von der nordwestlichen Grenze Indiens wird die Lage in Afghanistan wesentlich ruhiger beurteilt. Es scheint, daß Kamanullah die Oberhand gewinnt. Der Aufruf des Königs

Im Zeichen der Muderprozesse

Gegen einen bekannten Kabarettisten wurde Anklage wegen Gotteslästerung erhoben wegen der Worte: „Der liebe Gott geht durch den Wald.“



„Im Gotteswillen, Mann, warum schneidest du dir den Bart ab?“

„Deute haben im Tiergarten die Jungen hinter mir hergerufen: „Der liebe Gott geht durch den Wald!“, und da hat sich ein Schupo schon nach mir umgedreht!“

an eine Reihe von Stämmen, sich den künftigen Truppen anzuschließen, ist anscheinend von Erfolg begleitet gewesen. In Kabul schließen die Aufständischen, deren Zahl nach einer Mitteilung der afghanischen Gesandtschaft in London sich auf 7000 Mann beläuft, schon Fortschritte gemacht. In Nischatabad und auf der Straße nach Kabul haben die Stämme der Shinwaris noch eine Reihe wichtiger Klänge bejehet.

Ausnahmegegesetz gegen Eltsch verlangt.

Das Echo des Atlantik auf Sachot.

Paris, 22. Dezember.

Das Attentat auf Sachot, der Aussicht hat, mit dem Leben davonzukommen, hat in der Öffentlichkeit einen Sturm entfesselt. Abgeordneter M. Larmie, Vorsitzender der eltsch-lithuanischen Kommission in der Kammer, verlangte, daß das von Poincaré angeordnete Ausnahmegegesetz gegen die autonomistischen Umtriebe mit Eile in Beschleunigung angenommen wird. Die meisten aller Beschlüsse fordern, daß die Regierung ein Exemplar statuiert. Morgenblätter gebürdet sich das „Journal“, das behaupten zu können glaubt, die Mordtat sei der geheimen Feme der deutschen Rechtsverbände zuzuschreiben.

Die Linksprelle, vor allem die „Ere Nouvelle“, wünscht, daß die französische Regierung beim Vatikan interveniere, um die Propaganda der Autonomistenpriester im Eltsch zu verhindern. Herbelegende der Autonomistenpriester im Eltsch zu verhindern. Herbelegende der Autonomistenpriester im Eltsch zu verhindern. Herbelegende der Autonomistenpriester im Eltsch zu verhindern.

Das neue Hanische Kabinett. Die neue Koalitionsregierung ist von Dr. Montzer (Fortschrittspartei) gebildet worden. Das Ministerium des Inneren wird Brocoppe, das Verteidigungsministerium Wollastag-Golander übernehmen.

Der oberste Gerichtshof Georgiens hat zwei höhere Beamte der Finanzverwaltung des georgianischen Justizministeriums wegen Unzuchtvergehen und anderer Unregelmäßigkeiten zu je 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Das amtliche Ergebnis der amerikanischen Präsidentschaftswahlen ist veröffentlicht worden. Hoover erhielt 21 428 109, Smith 13 005 497 Stimmen, Thomas (Sozialist) 211 787 und Foster (Romanist) 22 048.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachtr. verh.) Fortbestand des trockenen und ziemlich heiteren Frostwetters. — Für Deutschland: Im Nordwesten Temperaturen in der Nähe des Gefrierpunktes und Schneefälle, sonst Fortbestand des Frostwetters.

Ein Seitänzerstück.

„Katharina Knie“ im Lessingtheater.

Wie ist es nur möglich, daß Zuckmayer zwei vollstündliche, bunte, unterhaltende Akte zusammenbringt und dann sofort ins Märtyrliche und Billig-Abenteuerrliche abbiegt? Wie ist es aber auch möglich, daß sich ein Dramaturg und ein Regisseur oder beides in einem, nämlich Karlheinz Martin, vor dem Dramatiker trummelblagt und sich zwei jämmerliche Akte als Zugabe auf die zwei gelungenen auspacken läßt?

Zuckmayers Seitänzerstück von der „Katharina Knie“ entstand trotzdem aus liebenswürdiger Erfindung. Die herrlichen Bagadunden, die wir als Kinder mit offenem Maul anstaunten, treten auf: Bondstroschensinder vom Trapez und Turmsel, Akrobaten und Kletterer. Sie halten noch die Romantik hoch, werden aber von der Inszenierung 1923 niedergebunden. Sie sind etwas plünderig. Der Vater Knie repräsentiert aber noch die gute ehrliche Garde. Er beherrscht das gewandte Gesindel als patriarchalischer Primas. Die Leute sollen ehrlich sein, keine fieschen Jäger. Darum hat der Gendarm nichts bei ihnen zu suchen. Doch — er sucht bei ihnen einen Hazerblieb. Wird er ihn finden? Ja, Katharina, des Alten rasiges Töchterlein, hat die drei Saft Hazer gestohlen. Aber von wem? Warum? Vom reichen Gutsbesitzer. Na, weil ihr Herr nicht nur an dem Hazer hängt und dem Geld, der ihn füttern soll. Nein, Katharinas Herz und das Herz des Gutsbesitzers — —

Man merkt, wo das Märchen hinausgeht. Man muß es polemisch und eigentlich mit Roy und Tränen erzählen. Es ist eine schaurig-schöne Geschichte, so recht eine Süßholzherzengaudi, wie der alte Knie sein liebtes und einziges Töchterlein dem reichen Gutsbesitzer in die Landwirtschafstheorie gibt, damit es sich eines Tages selbst ernähren kann, wenn der Alte die Augen geschlossen hat.

Katharina ist das richtige Räuberromantik, Schinderhannes mit Zirkusfütter überzogen und mit Goldstaub besetzt wie der Stern von Bethlehem, den wir bald an den Weihnachtsbaum hängen. Das Unvergängliche des Volkstalesmärchens wird wiederum wahr.

Dann blühen wieder die Kostanten, und der alte Knie stirbt. Seine Katharina hat ihm nicht mehr folgen können, daß sie den breiten Verlobungsring von ihrem reichen Gutsbesitzer am Goldfinger trägt. Die Akrobatenbande ist jetzt verwaist, sie weiß nicht, wohin vor Schulden und Traurigkeit. Rettung im letzten Moment. Denn Katharina springt in die Trübsal. Sie will selbst die Seitänzerin sein, sie pfeift auf Verlobungsring und Schwiegermama, die eine bissige Klapperstange ist. Es stirbt niemand aus — die Kunst der Knie, die Seitänzerin und alles, was köstlich daran handelt. — Ja, wenn das alles so falsch auf- und abwärts ging!

Doch es schleppt sich fast zwei Akte lang durch papierene Ephyndigkeit, nachdem es so lustig angefangen hatte.

Wenn nun Bollermann den Artistenpatriarchen mimi, stolz und heftig und mondheimelstern und gütig, und wenn Hedwig Bange mit allen Rundungen ihrer Körperlichkeit und aller fleischigen Seelenfülle herrliche Bagadundenkritik tollert, wenn die echte Akrobatenfamilie Eichel, Franz, Joseph, Rosa, Minni usw. usw. richtige Menschenpyramiden baut, denn feuchtet sich jedes Kinds- und Mannsauge. Bollermann in Seitänzertrikots klettert auf das Bagantenmagendeck und lobpreist in einem gepfefferten und geschliffenen Dialekt und Artistendeutsch die „Kunsthut“. Das ist alles famos. Nur entbehrt der Virtuose nicht, daß er zuviel des Guten gibt. Und Frau Bennaritz als liebes und verliebtes Seitänzerkind, bald Carmen und bald Gretchen und bald Gustel von Blasenheit, mimi sich durch dick und dünn, mimi auch viel zu verschwenderisch, spielt alle Clowns und Springer an die Wand. Und zum Schluß, der eine Stunde zu spät kommt, erinnert man sich, daß es besser schon anderthalb Stunden früher hätte enden müssen. Zuckmayer verbummelte eben sein großes Vollstückerfakt, und der Regisseur nahm ihn nicht an die Korbare.

Max Hochdorf.

„Weißt du was? — Wir heiraten.“

Neues Theater am Zoo.

„Weißt du was? — Wir heiraten! Schwankoperette in drei Akten von C. Franz Landry und Richard Killo nach einem Schwank von Richard Gortler. Handlung: Dreimal Hochzeit. Großmutter, Mutter, Tochter auf der einen, auf der anderen Seite Vater und Sohn; der dritte Mann findet sich. Vorher gibt es ein paar komische Komplikationen.

Ein Operettchen; aber von fast vierstündiger Dauer. Mit aller Unwahrscheinlichkeit der Voraussetzungen, die zur Gattung „Schwank“ gehört. Aber ohne Schwanktempo. Nirgends auf der Welt hat man soviel Zeit wie auf der heutigen Operettenbühne. Die Musik hat Rudolf Kellon geschrieben; es ist in dieser Saison seine zweite Operette. Auf vier im Jahr könnte er es bringen. Aber es ist besser, daß er nun wieder in sein altes Theaterchen zurückkehrt. Unterhaltungsmusik der kleinen Form mit kleinen Mitteln und kleinen Ansprüchen — darin hat er es zu einer Art Meisterleistung gebracht. Und auf neumodische Erfindungen wie „Jazz-Sinfoniker“ sollte er sich lieber nicht einlassen. Den Erfolg des Abends machen Käte Erichs und Paul Helde mann.

K. P.

„Hurra! Ich lebe.“

Universum.

Der stark betonte Eigenart des Dichters Georg Kaiser kann ein Film natürlich nicht gerecht werden. Dennoch muß man es den Marxistenschriftsteller Julius Urgiß und Friedrich Raff anerkennend zugeben, daß sie aus der Komödie „Der mutige Seefahrer“ viel Handlung und eine vorzügliche Charakterzeichnung in den Film hineingerettet haben. Er wird als reiner Schauspielerfilm gefeiert.

Und recht nett wird die Geschichte des holländischen Kaufmanns erzählt, den die Sehnsucht seines reichen Jugendwunders über den großen Teich locken möchte. In Rotterdam bekommt der Kaufmann Angst, er fährt nicht. In London ist er aber weder den Gefahren einer Kneipe, nach denen einer Duzusbar gewacht. Ausgeplündert landet er bei der Polizei, und wegen Beamteneubildung wandert er ins Gefängnis. Er traut sich nicht nach Hause, und als er es endlich tut, da muß er weiter den Laten spielen, denn das Schiff mit dem er angeblich fuhr, ist mit Mann und Maus untergegangen, und seine Brüder haben schon die ausgezahlte Versicherungssumme zur Hälfte ausgezehrt und sind nun gerade dabei, den reichen amerikanischen Freund zu plündern. Zum Schluß fliegen aber doch die beiden Freunde sich in den Armen.

Der Regisseur Wilhelm Thiele ist alles, was Nikolai Kollin zu einer Glanzleistung kommen zu lassen. Und das war in diesem Falle sehr lang von ihm. Kollin ist jeden Augenblick wahrhaft lebenswert. Er spielt diesen Peter Krus nicht, er erlebte ihn. Und das Publikum fühlt sich kaum mehr als Zuschauer, es fühlt sich eben mitbeteiligt. Sehr gut sind ferner Max Galkorff, H. Bondiroff, Natalie Biffento und Gustav Fröhlich. Endlich einmal etwas anderes und ein Lichtbild zugleich.

c. h.

Ein Elefanten-Film.

Tauernien-Palast.

Lola Kreuzberg zeigt ihren zweiten Film, den sie von ihrer Expedition nach Indien mitgebracht hat. Er ist besser als der erste, weil es mehr Indisches gibt und die Spielhandlung mit der Schilderung von Band und Leute besser verbunden ist. Vor allem spielen reine Europäer mit. Ruri, der Elefant, ist mit Recht die Hauptfigur, die Geschicklichkeit, die rührende Treue und Anhänglichkeit dieses manchmal auch tollpöhligen und tomschen Tieres (wenn er sich einen Knäuel ontrinkt) ist — erstaunlich. Rag kein erster Partier sterben und dessen Sohn ihn nachfolgen, mag dieser sich verlieben, Streit mit den Dorfbauern bekommen und schließlich sein kleines Brautchen heiraten, Ruri ist überall dabei. Er ist sozusagen der Clou in den wechselvollen menschlichen Vorgängen. Ein Stück indischen Dorflebens wird so lebendig, das arbeitende, das hungernde Indien erliegt vor unseren Augen in seiner großen Genügsamkeit und seiner lebenswerten kindlichen Art. (Freilich, es gibt noch viel ärgere Not!)

Henry Stuart, der Regisseur, sucht dokumentarische Werte zu schaffen, er kommt dem indischen Alltagsleben schon viel näher als in dem früheren Film. Wir sehen uns nach dem wirklichen Leben in Indien und Sansino. Jeder, der uns daher die Augen öffnet, ist uns willkommen.

Die Erweiterung des Mainzer Gutenberg-Museums. Von der Presse sind eine Reihe Ausstellungsberichte dem Gutenberg-Museum in Mainz überwiesen worden. So haben sowohl der Deutsche Buchdruckerverein wie der Gutenbergbund ihre Presse-Schautafel dem Museum überwiesen. Ebenfalls hat auch der Verein Deutscher Schriftgießereien sein geordnetes Schriftmaterial dem Museum zur Verfügung gestellt. Die Stadt Mainz selbst hat für das Museum die druckischen Holzschnitten aus der kulturhistorischen Abteilung der Preisa angekauft, ebenfalls eine Columbiapresse und die alteste Johannsberger Schnellpresse, so daß jetzt die Sammlung von Pressen im Museum ziemlich vollständig ist.

Der Krassin-Film.

Mozart-Saal.

Vor geladenem Publikum fand gestern nachmittag die deutsche Erstaufführung des Krassin-Films statt. Der Mozart-Saal nimmt nun Montag ab den Film in seinen Spielplan auf.

In erster Linie ist der Krassin-Film ein historisches Dokument. Vorgänge, die heute schon fast vergessen sind, erhalten hier ihre höchste Ausprägung und bleiben dadurch im Gedächtnis haften. Man sieht die geretteten Opfer der Robber-Expedition, Mannschaften, Offiziere und Flieger des „Krossin“ und der beiden anderen russischen Eisdreher. Man wird zum Mitwirkenden bei den kühnen Erkundungsfügen, zum Zeugen für die Opferwilligkeit der Retter.

Der Hauptreiz des Films beruht aber in den wunderbaren Landschaftsaufnahmen, die dank der fortgeschrittenen Technik klarer und mannigfaltiger sind als in Scotts „Weihem Schweigen“. Der Operateur Wilhelm Blumstein, der auch den Film zusammenstellte, erweist sich als Künstler von Rang. Die Bilder haben Atmosphäre, lassen die Tragfähigkeit und Schönheit dieser Landschaft (Schlagwort: artig zusammen. Daneben charakteristische Details, etwa Seehunde und Eisbären auf Eisschollen, oder die feere Luftschicht auf Spitzbergen, die sich schwarz und dröhnend in den Himmel reckt und beinahe symbolhaft wirkt.

Kalender für 1929.

Zu den Kalendern, die in der Buchwelt bereits angezeigt wurden, sind noch einige Nachträge zu vermerken. Der Dürer-Kalender (Eichen-Stadt-Verlag, Berlin, Preis 3 M.) widmet seine 224 Abrechnungen der Kunst, überwiegend der deutschen. Die Wiedergabe der Handzeichnungen, Holzschnitte usw. ist hervorragend. Im gleichen Verlag erscheint jetzt auch „Der G e s e n d b r u n n e n“, das Jahrbuch des Dürer-Bundes (Preis 1,60 M.). Wolfgang Schumann hat ihn mit gewohnter Gediegenheit und Reichhaltigkeit zusammengestellt. Seine reichen landschaftlichen Schönheiten bietet das Badener Land in seinem vom Badischen Verkehrsverband herausgegebenen Badischen (Abrech-)Kalender dar. (Carl Schmidt, Heidelberg, 2,50 M.). „Rürschners Jahrbuch“ (Verlag H. Hilger, Berlin W. 9, geb. 3 M.) vereint wie immer mit den Rückblicken auf das vergangene Jahr eine aufschlußreiche Uebersicht über die wirtschaftlichen und politischen Zustände der Erde und eine Fülle lehrreicher Notizen und statistischer Tabellen.

15 000 Dollarmillionäre. Das Schatzamt der Vereinigten Staaten beziffert die Zahl der Dollarmillionäre auf Grund der Einkommensteuer für 1927 auf 15 000. Vom Jahre 1926 zu 1927 ist diese Ziffer um 4000 gewachsen. Es gab im Jahre 1927 283 Amerikaner, deren jährliches Einkommen mehr als 1 Million Dollar betrug. Das ist die größte Ziffer, die je erreicht wurde, denn selbst in den Zeiten der Kriegsgewinne gab es nur 206 Amerikaner mit einem solchen Einkommen. Dagegen hat die Zahl der Leute, die ein jährliches Einkommen von mehr als 5 Millionen Dollar haben, abgenommen; es waren 1926 14 und 1927 nur noch 10. Die außerordentlich rasche Zunahme der Dollarmillionäre in den Vereinigten Staaten wird den Gewinnen an der Börse zugeschrieben; in den letzten drei Jahren hat es hier Kaufens über Haulen gegeben, die eine ganze Anzahl von Spekulantien reich machten. Auch jetzt wieder wächst die Zahl der Kräfte durch immer neue Börsengewinne, so daß die Ziffer für 1928 beträchtlich über der von 1927 liegen wird. Nach den Angaben des Schatzamtes beträgt das amerikanische Nationalvermögen bereits über 60 Milliarden Dollar und geht mit großer Schnelligkeit auf die 100 Milliarden Dollar zu.

Saubere Kostung der Volksbühne. Die Volksbühne veranstaltet für ihre Mitglieder am 1. Weihnachtseiertag, 12 Uhr mittags, eine Sonderveranstaltung von Kampell „Revolte im Erzählungssaal“ im Theatertheater. Karten 1,50 Mark.

Et. Gelangensmeldung Koberers & Senulo veranstaltet am ersten Feiertag, abends 6 Uhr, in Mades Residenz (Nachtstraße 29) ein Weihnachtsfest.

Für das Volksvarieté.

Photographischer Trick und artistische Leistung.

Wollte er in einem Sprechfilm mitgewirkt hätte, würde in Amerika, dem Lande der Freiheit und des Dollars einen Artikel in die Varietéengagements gekündigt. Dieser Tatbestand ist recht bemerkenswert. Denkt doch der Laie, soweit er sich mit dem Problem des Tonfilms beschäftigt, unwillkürlich nur an das Riesenspektakel, das jetzt in die neue Erfindung hineingesteckt wird und an die Verdienstmöglichkeiten, die sie erschließt. An die Entwertung der menschlichen Leistung durch sie denkt man nicht. Geradezu muß man erst durch einen so trafen Fall aufmerksam gemacht werden. Ueberhaupt ist der Film nicht nur der Ermüger vieler Existenzen, sondern leider auch in hohem Maße der Schädiger der Arbeit der Künstler. Vornehmlich trifft diese Behauptung für die Kräftearbeit zu. Die meisten, wenn nicht sogar alle Zirkus-Künstler, wurden erst durch die schwere und gefährliche Arbeit der Kräftearbeit zu. Die meisten, wenn nicht sogar alle Zirkus-Künstler, wurden erst durch die schwere und gefährliche Arbeit der Kräftearbeit zu. Die meisten, wenn nicht sogar alle Zirkus-Künstler, wurden erst durch die schwere und gefährliche Arbeit der Kräftearbeit zu.

gute Ergebnisse. Ebenso ist es beim Hamburger Dom, wo Varietés mit vollständigen Eintrittspreisen sogar dreimal täglich spielen. Die Entwicklung drängt eben zum Volksvarieté das niedrige Eintrittspreise hat und zwei Vorstellungen täglich gibt. Es darf selbstverständlich keine Sonderversteuerung durch Garderobe und Programm hinzukommen. Man braucht für das Volksvarieté keine Rüststätten, keine fremdsprachigen Sängerinnen und keinen „Star“. An die Nummern aber, die Körperkraft oder körperliche Geschicklichkeit verwenden, werden große Anforderungen gestellt werden, denn das Volksvarietépublikum ist nicht blasert, sondern steht sportlichen Leistungen kritisch gegenüber. Es könnte wirklich der Betrachter wieder Gestalt verschaffen, damit auch die größten Nummern mit ihren Namen (nicht aus Angst vor der Direktion des Elitvariétés unter einem Pseudonym) am Volksvarieté arbeiten. Erna Bösing.

Was der Talmud erzählt.

Zehn Jahre war ein Mann in Sidon mit seinem Weibe verheiratet. Da ihm aber keine Kinder geboren worden waren, so beschloß er, sich von seinem Weibe scheiden zu lassen. Er trug sein Anliegen dem Rabbi Simon vor und dieser sprach zu den beiden: „Als ihr euch miteinander verbunden habt, waret ihr voller Freude und Fröhlichkeit. Ihr habt ein Gastmahl gerichtet und dazu eure Verwandten und Freunde geladen. Laßt es jetzt, da ihr aus-

einandergeht, nicht anders sein! Geht heim, bestellt ein Mahl und laßt dazu alle, die euch zugehen sind. Und wenn das Gastmahl vorüber ist, so kommt zu mir, daß ich euren Wunsch willfahre!“

Das Ehepaar ging heim und tat, wie ihm gesagt war. Als sie aber fröhlich und guter Dinge waren, sprach der Mann voll süßen Weins zu seinem Weibe: „Haben wir doch so viele Jahre in Lust und Freude miteinander gelebt, und beweg's mich bloß zur Scheidung, daß du mir keine Kinder geboren hast. So nimm denn aus meinem Hause mit, was dir am besten gefällt, auf daß du siehst, wie ich kein Böses gegen dich hege!“

„Dem gelche also!“ sprach das Weib. Der Becher aber ging noch fleißig herum und viele schloßen ein. Unter ihnen auch der Hausherr. Kaum sah dies seine Ehefrau, als sie befohl, ihren Gatten sein sonst in ihrer Eltern Haus zu tragen und in ein Bett zu legen.

Sie aber setzte sich zu seinen des Lagers und wartete bis er erwachte. Und als er munter war, wunderte er sich. Er rief sich die Augen und fragte: „Wie geschieht mir? Wo bin ich? Was bedeutet dies?“

Da trat seine Getreue hinter dem Vorhang hervor, der sie verbarg, und sie bat ihn, ohne Sorge zu sein; er sei in ihres Vaters Hause.

„An deines Vaters Hause?“ rief er. „Weib, was habe ich bei deinem Vater zu schaffen?“

Sie aber sprach mit schmeichelnden Worten: „Rein teurer Herr und Ehegemahl, habe ein wenig Geduld und laß mich daran erinnern, wie du befohlst: So nimm aus meinem Hause mit, was dir am besten gefällt! Nun gesieh mir unter allen Kostbarkeiten doch nichts so sehr, als du, und ist kein Schatz auf Erden, um den ich dich lassen möchte!“

Da wurde dem Manne das Herz aufgetan; er umarmte meidend die Getreue und nahm sie wieder zu seinem Weibe. Und sie lebten hinfort fröhlich miteinander viele Jahre lang.

Brücken in Paris.

Ein Berliner wird sich kaum vorstellen können, daß Brücken innerhalb einer Großstadt eine so ungeheure Bedeutung haben können, wie die Pariser Brücken für das Leben der Stadt Paris.



Nicht nur, daß die Spreewesenlich schmaler ist als die Seine, sie zieht auch keinen so deutlichen Trennungstrieb zwischen den beiden Ufern. In Berlin gibt es keine wesentlichen Unterschiede im Charakter des Stadtbildes auf dem rechten oder auf dem linken Spreeufer. In Paris stehen auf den beiden Ufern der Seine zwei ganz verschiedene Städte. Rechts die City, die Bureaustadt mit den Boulevards, dem Vergnügungsquartier Montmartre, den Champs Elysées, links das Quartier latin und alle geistigen und künstlerischen Kalorien, vor allem aber auch die Politik; denn Kammer und Senat befinden sich beide auf dem linken Ufer der Seine. So sind die Brücken gleichzeitig die Verbindung zwischen dem rasenden Betrieb der Pariser City und dem etwas ruhigeren Stadtbild auf dem linken Ufer, und eine der wichtigsten Brücken ist die, die direkt auf das französische Parlament hinführt der Pont de la Concorde. Gerade an ihrem Ende auf dem linken Seineufer erhebt sich die Kammer, und nachmittags gegen 3 Uhr, wenn die Sitzung beginnt, zieht ein unablässiger Strom von Autodroschken über die Brücke hin, in denen die Abgeordneten ankommen, die in den Restaurants der City zu Mittag gegessen haben. Für den Fußgängerverkehr ist die Brücke

längst gesperrt. Man hat eine Notbrücke neben ihr errichten müssen, um sie ganz für den Autoverkehr frei zu halten. Aber sie kann auch auf ein ehrwürdiges Alter zurückblicken. Schon im Jahre 1786 hat man mit ihrem Bau begonnen und in ihren oberen Teilen besteht sie aus Steinen, die von der während der Revolution zerstörten Bastille stammen. Ueber die zerstörte Bastille führt der Weg zum Parlament.

Der Pont Neuf, die „Neue Brücke“, ist keineswegs mehr so neu, wie man denken könnte, denn sie hat schon im Jahre 1633 fertig hergestellt. Diese Brücke verbindet nicht nur beide Seineufer miteinander, sondern sie führt auch noch über die Ile de la Cité eine Seimeinsel, die sicher mit die ältesten Gebäude von Paris trägt. Der Kontrast zwischen dem linken und dem rechten Seineufer wird beim Ueberqueren des Pont Neuf besonders deutlich. Vom linken Ufer her kommt man aus den allerhöchsten engen Straßen des Quartier latin, in denen Böden mit Buchstaben, Madonnenbildern dicht aneinandergerichtet sind, vorbei am Institut de France, dem geistigen Zentrum von Paris, hinüber mitten in das lärmendste Geschäftsviertel, dicht vorbei am Warenhaus Samaritaine. Wenn man allerdings nichts zu tun hat und nur die Stadt kennen lernen will, wird man besser tan, den Bärm der City zu vermeiden und auf die Ile de la Cité abzubiegen, um in deren alten Gäßchen zu glauben, man sei fern



alten Großstadtdrubes in einem kleinen Provinznest, dessen Entwicklung im 17. Jahrhundert ein Ende genommen hat. B. B. (Zeichnungen von A. Dubois.)

Gorki und Ammanullah.

Bisher konnten Leistungen, die allein auf Begabtheit beruhen, kopiert werden. Patentamtlich schützen lassen kann man leider nur einen Apparat. Das ist ein sehr bedauerlicher Zustand für einen erfindungsreichen Künstler, da ihm so seine Arbeit in die er einwöchentlich jahrelange Ueberlegungen und auch sehr viel Geld hineingesteckt hat, genommen werden kann. Es kann irgendein reicher Kapitäl, der viel Geld in die Ausstattung hineinsteckt, mit Leichtfertigkeit, ohne selbst die Mühe des Nachdenkens gehabt zu haben, das Original an Glanz und Aufmachung schlagen. Oder — und das ist genau so traurig, — es unterbietet irgendein armer Nachahmer die Werke des Originals. Das ist in allen Ländern das gleiche. Sonst aber ist die Einstellung zum Künstler nicht überall die gleiche. In Amerika und England z. B. werden zur Weihnachtszeit von den Warenhäusern Shows engagiert, die die Kinder mit Späßen unterhalten soll. Die Fratellinis, die weltberühmten Clowns, die auch auf Varietéebühnen arbeiten haben in Paris, in der Rue de Bretagne, ein eigenes Restaurant, das stets überfüllt ist. Obwohl China unter den schwersten Wirren zu leiden hat, sind dort künstlerische Darbietungen überaus gern gesehen. Darum gehen auch heute internationale Varieténummern in das Reich der Mitte und arbeiten dort oft viele Wochen lang in Kinos. Maxim Gorki, der Mitglied des Komitees für Volksbildung in Sowjetrußland ist, engagiert eine bedeutende Varieténummer, die er in Berlin für sein Heimatland. Und über diese Nummer, die jetzt in Moskau für sein Heimatland. Und über diese Nummer, die jetzt in Moskau für sein Heimatland. Und über diese Nummer, die jetzt in Moskau für sein Heimatland.

Ausländer und Deutsche.

So arbeiten in der ganzen Welt auf den Varietéebühnen deutsche Künstler nur in Deutschland sieht man sie in den Elitvariétés so gut wie gar nicht. Hier herrscht der Ausländerstimm und Deutsche werden nicht engagiert. Doran ist das Publikum kaum schuld, denn selbst dem blossierten Snob ist es völlig gleich, welche Nationalität der Künstler hat. Das Varieté, das ständig auf Neuheiten angewiesen ist, muß unbedingt seine internationale Note wahren, darüber ist es gar nicht zu diskutieren, doch kann kein gerecht denkender Mensch es dem deutschen Künstler verargen, wenn er lieber arbeitet, als stempeln. Darum wäre es recht angebracht, wenn man während der Berliner Festspiele 1929 auf den Berliner Varietéebühnen ein solches deutsches Ensemble leisten können. Sie sind in der ganzen Welt tätig, ja, aber sie haben es nirgendwo leicht. In Amerika treten sogar die größten Nummern drei bis fünfmal an einem Tage auf. Ist es verwunderlich, wenn mancher noch an Müdigkeit eine solche Knochenmühle meidet? In England herrscht auf dem Varietégebiet das Stillsitzen, und selbst so berühmte Künstler wie Jack Hillon arbeiten dort auf eigenes Risiko bei prozentualer Beteiligung. Wie soll da ein Fremder konkurrenzfähig sein und seinen Fuß festsetzen? Polen hat zu allem Ueberflus, zur Verbesserung seiner Handelsbilanz, ein Einreiseverbot für fremde Künstler erlassen.

Bittige Eintrittspreise.

Ist der Kritik nun in Deutschland durch das Eingehen vieler kleiner Varietés in seinen Verdienstmöglichkeiten erheblich geschmälert, so muß man ferner bedenken, daß große Volksschichten, für die die Eintrittspreise der Elitvariétés nicht erschwinglich sind, um den Varietébesuch überhaupt gebracht werden. Sie gehen heute in die Kinos mit Bühnenaufbau. Traugt der Film nichts, so leben sie wenigstens zwei nette Artistennummern. Die sind von jeder beim Kasse beliebt gewesen. Man erinnere sich bloß der großen Erfolge der früheren Berliner Sommerfeste. Beim diesjährigen Münchener Oktoberfest ergab man mit niedrig bemessenen Eintrittspreisen



Sonnabend, 22. Dezember.

Berlin.

- 16.00 Prof. Dr. Eduard Norden, Prorektor der Universität Berlin: „Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf“ zum 80. Geburtstag.
 - 16.30 Flieger und Dichter. G. Pih. v. Hilsdorf, Peter Supt. (Vortrag: Trade Hermann. Leseproben: Elise Tschanner.)
 - 17.00 Unterhaltungsmusik, ausgeführt von Dr. Beccos Terra-Sinfonikern.
 - 19.00 Georg Haupt: „Moderne Werbekunst und ihre praktische Anwendung“. II. Gebrauchs-Graphik.
 - 19.25 Hans-Bredow-Schule, Abt. Philosophie. Prof. Max Deutscher: „Einführung in die moderne Psychologie“. IX. Das Verstehen der affektiven Gehalte.
 - 20.00 Abendunterhaltung. Mitw.: Rotesches Klavierquartett „Zweistimmige Arteln“. Orchester: National-Orchester WHD. Lit.: Alexander Michailowski.
 - 21.00 Vorträge Weihnachtslieder. 1. Alle Jahre wieder. 2. Sollen die Glocken alle klingen. A. Joseph. Heber Joseph mein. 4. Schiel wohl, du Himmelshahn da. A. H. Kindlerlein kommt. 6. O Tauschbaum. 7. Der Christbaum ist der schönste Baum. 8. Du lieber heiliger frommer Christ. 9. Morgen, Kinder, wird's was geben. (Cornelia Bronsgeut, Bariton; im Flügel: Brä. Seldner-Winkler.)
 - 21.30 Kinderspielmusik. Erzählt von Fred Hildenbrand.
 - 22.30 Funk-Tanzunterricht. Geleitet von Reinhold Sommer.
- Anschließend bis 0.30 Tanzmusik (Kapelle Marek Weber).
- KÖNIGSWUSTERHAUSEN.
- 16.00 Aus dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht.
 - 16.30 Uebertragung des Nachmittagskonzertes Hamburg.
 - 17.30 Elsa Kolthorn: Die Frau im Dienste der deutschen Reichspost.
 - 18.00 Min.-Rat Prof. Woldt: Aus Fabrikkontor und Werkstatt (III). Zwiesgespräch mit Industriearbeitern.
 - 18.30 Gertrud van Eyseren. César Mario Alberi: Spanisch für Anfänger.
 - 18.50 Prof. Werner Jäger: Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf zum 80. Geburtstag.

- 19.20 Prof. Dr. Ehrenbaum: Leben und wirtschaftliche Bedeutung des Marins.
- 20.00 Stunde des Landes. 1. a) Pöschmann: Unter Hamburger Platte. Märsch; b) Zoghbaum: Schiffslungenanz. 2. a) Pissquitter: „Fahr' hin, Matrose“ aus der Operette „Die Glocken von Comenville“; b) Raymond: Wer Hamburg nicht kennt; c) Raymond: Deutschland ade (Rottar) (Arter Kistenmacher, Tenor). 3. Aus dem Roman: „Jörn Jacob Swahn, der Amerikafahrer“; a) Wie Jörn Jacob Swahn einen Engländer vom Trinken bekehrt hat; b) Der Tod der Mutter; c) Wie die Bauern Priester spielen wollten (Dr. Gustav Manz). 4. a) Kistenmacher: Alte Liebe, Vorkleid; b) Patrie: Des Seemanns Los; c) Engelberger: Seemanns-Chor (Arter Kistenmacher). 5. Pöschmann: Valse brillante E-Dur (Arter Morslowsky, Bandleader; im Flügel: Oskar Wappenschmidt).
- 21.00 Uebertragung von Berlin.
- 21.30 Dr. Werner Mahrt: Die Krisis des deutschen Buches (II.). Anschließend: Uebertragung von Berlin.

Sonntag, 23. Dezember.

Berlin.

- 11.30 Aus dem Großen Schauspielhaus. Weihnachtskonzert der Schutzpolizei Berlin. Dir.: Camillo Hildebrand.
 - 14.00 Hans W. Pribin: Morisketten für Anfänger (VII).
 - 14.30-15.25 Für den Landwirt.
 - 15.30 Märchen.
 - 16.00 Chorfaktoren Georg Lüddecke: Trauerreden im Winter (Zur Uebertragung von der Renabahn Ruhleben am 26. Dezember).
 - 16.30 Weihnachtslieder für die Kinder (Gesungen von Marianna Fournier, Sopran. Am Flügel: Theodor Mackeben).
 - 17.00 Unterhaltungsmusik des Konzertorchesters Otto Kernbach.
 - 19.00 „Die Winterreise“. 2. St. M. Zentgraf: Nektar für Winterpart. Wenig bekannte Winterlieder aus Deutschland.
 - 19.30 Studienrat Heinrich Monzy: Auf dem Weg zur neuen Schule. 7. Schul.
 - 20.00 Sendespiele. „Berliner Weihnachtsfest 1897“ (nach der gleichnamigen Christomödie und älteren märchenhaften Spielen zusammengestellt). Anschließend bis 0.30 Tanzmusik, Gerhard Hoffmann.
- KÖNIGSWUSTERHAUSEN.
- 08.55, 09.50, 11.20 Uebertragungen von Berlin.
 - 13.45-14.30 Bildfunkversuche.
 - 14.30, 14.45, 14.55, 15.30, 16.00, 16.30, 17.00 Uebertragungen von Berlin.
 - 18.00 Bildhauer Hans Kröckeburg: Wie entwarf ein Denkmal?
 - 18.30 Prof. Dr. Jirko: Weihnachtsen im Licht der Bibel.
 - 19.00 Dr. Albert Dietrich: Die heilige Nacht in der deutschen Malerei.

Technik im Mittelalter:

Das „Perpetuum mobile“

Das Mittelalter kannte zwar noch keine Technik im heutigen Sinne, aber im Prinzip war vieles von dem, was heute ausgebaut wurde, vorhanden. Aus dem Mittelalter kommt auch das Suchen nach dem „Perpetuum mobile“. Mit diesen lateinischen Worten bezeichnet man einen Körper, der sich unaufhörlich bewegt und dabei die Bewegungshindernisse (Reibung, Druck, Zug, Spannung) durch eigene Kraft überwinden soll. Es ist überflüssig, zu sagen, daß die Verwirklichung dieses Problems unmöglich ist, und der Begriff ohne Kenntnis oder Berücksichtigung der Naturgesetze geschaffen wurde. Diese einfache Wahrheit, die heute ohne weiteres einem jeden

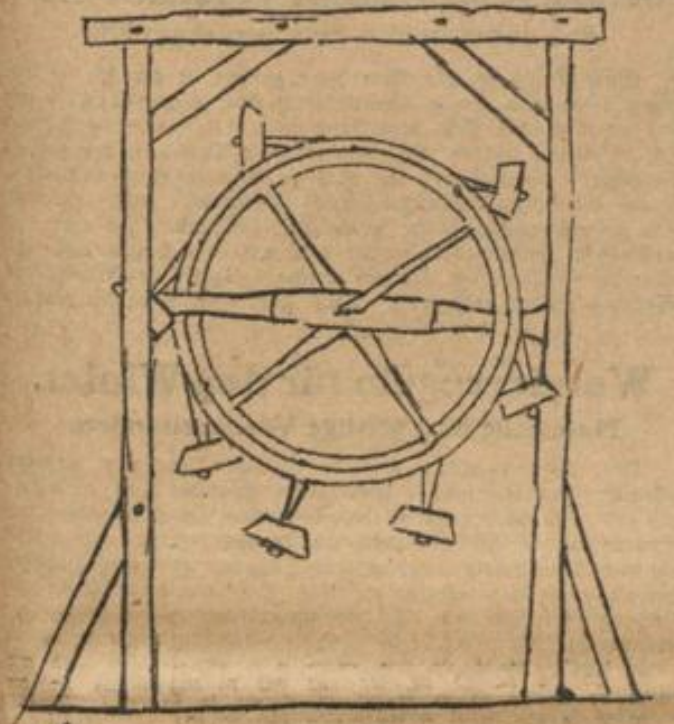
bekannt ist, wurde im 17., 18., ja bis ins 19. Jahrhundert hinein nicht nur verworfen, sondern sogar in das Gegenteil gekehrt. Es fanden sich nämlich Leute, die behaupteten, das „Perpetuum mobile“ erfunden zu haben und scheinbar auch den Beweis dafür nicht scheuend geblieben. Natürlich wurde das durch allerlei mehr oder minder geschickte Täuschungsanordnungen erreicht, die in vielen Fällen, wo finanzielle Vorteile für den „Erfinder“ nicht ausblieben, zum Betrugsanstreben ausarteten. Daneben aber gab es durchaus ernst zu nehmende Männer, weltbekannte Gelehrte und Forscher, die sich mit diesem Problem beschäftigten, von dessen Lösung sie fest überzeugt waren und die durch kleine, sehr anspruchsvolle Erfolge ermutigt, sich immer wieder der fernen Idee einer selbstlaufenden Maschine ergaben.

Technik und Wissenschaft. Eine Tagung im Ingenieurhaus.

Vor kurzem fand die Hauptversammlung des Vorstandes, des Industrie- und Hochschulausschusses des Deutschen Verbandes technisch-wissenschaftlicher Vereine im Ingenieurhaus zu Berlin statt. Professor Matschos sprach über die 2. Weltkraftkonferenz in Berlin 1930. Das Problem der Kraftstoffe ist international und kann nur auf internationalem Wege gelöst werden. Daher wurde 1924 die „Weltkraftkonferenz“ gegründet, der augenblicklich 47 Staaten angehören. Die erste Vollversammlung fand 1924 in London statt, die nächste wird vom 16. bis 28. Juni 1930 in Berlin abgehalten. Mehrere in Bildung begriffene Fachauschüsse wurden die dazu notwendigen Vorarbeiten erledigen. Fachauschüsse wurden gebildet für: feste, flüssige, gasförmige Brennstoffe, Dampfkraft, Verbrennungskraft und Wasserkraft, mechanische Energie und Elektrizität sowie für Allgemeines. Unter Allgemeines werden im besonderen Energieerzeugung, die Beziehungen zwischen Energieerzeugung und Netze sowie Ausbildungsfragen und Normung behandelt. Oskar v. Miller, der Schöpfer des Deutschen Museums, wird das Ehrenpräsidium der Berliner Tagung übernehmen. Professor Dr. h. c. Hägel, der Rektor der Technischen Hochschule in Dresden, sprach über die Bedeutung der Rotgemeinschaft der deutschen Wissenschaft für die Entwicklung und Förderung der deutschen Technik. Die Rotgemeinschaft ist eine Gründung der Inflation. Wissenschaft und Technik schlossen sich damals zusammen, um trotz der Not weitere Forschungen zu ermöglichen. Professor Hägel glaubt, daß die Rotgemeinschaft in der Zukunft noch nötiger als bisher sein wird. Es sei notwendig, eine Stelle zu schaffen, die dafür sorgt, daß in den Notwendigkeiten des Alltags die wissenschaftliche Forschung nicht vernachlässigt werde. Professor Dr. J. Thienemann, der seit 30 Jahren die Vogelwarte auf der Rurischen Heide leitet und auf dessen Anregung das Vogelzingerexperiment durchgeführt wurde, sprach eingehend über seine bisherigen Arbeiten und

Erfolge. Er zeigte insbesondere, wie seine Arbeiten durch das Funkwesen und die moderne Verteilungstechnik gefördert wurden. Ein sehrreicher Film ergänzte seine Ausführungen.

Die Arbeiten Prof. Dr. Thienemanns besitzen heute internationalen Ruf. Ursprünglich wurde er seiner Vereingung wegen vielfach angegriffen. Heute zeigt sich, daß er den einzig möglichen Weg gewählt hat. Besonderes Interesse erregten die zahmen Störche, die erst später als ihre freien Artgenossen den Weg nach Süden fanden. Ihr Abflug wurde durch Rundfunk angekündigt. Ihr Flug konnte bis nach Rumänien verfolgt werden.



„Perpetuum mobile“ um 1200

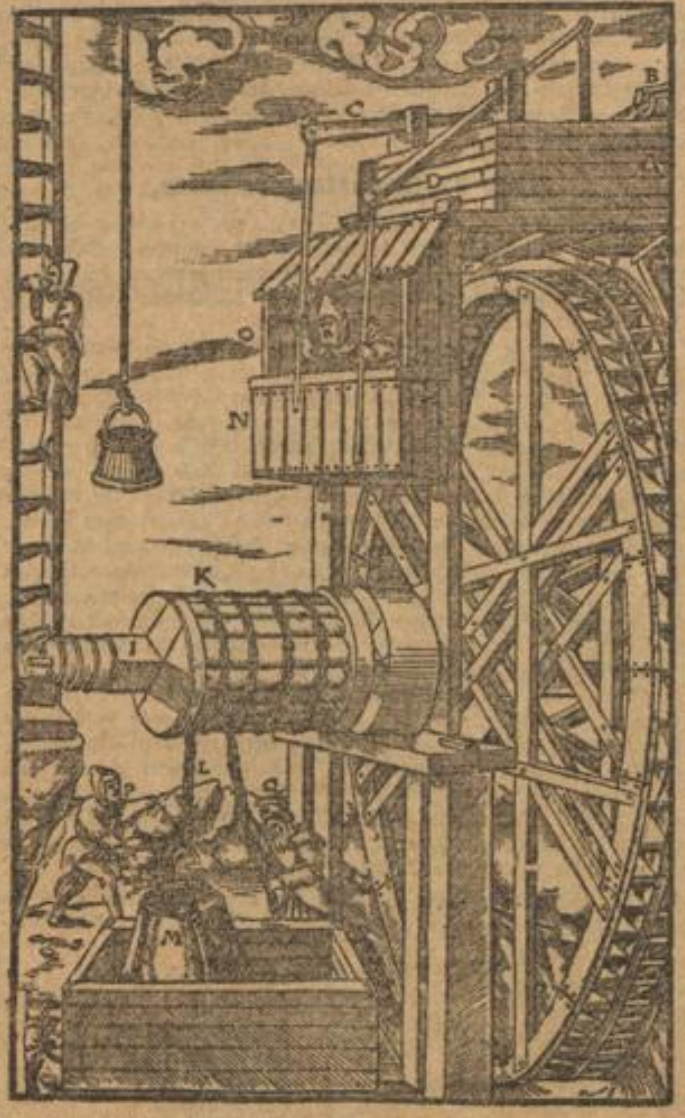
Über das hier abgebildete Gerät heißt es in der Handschrift des Ing. Wilars: „Gar manchen Tag haben sich Meister gestritten, ein Rad von selbst drehend zu machen, haben die Frage erörtert, wie man es anstellen könnte, daß sich ein Rad von selbst drehe. Siehe hier ein solches, welches man also durch Klopel in ungleicher Zahl oder durch Quecksilber drehend machen kann.“

Es war schon gesagt, daß diesem Problem Naturgesetze entgegenstehen. Aber auch wissenschaftliche, einwandfreie Untersuchungen haben erwiesen, daß es keine Bewegung gibt, die nicht eine laufende Kraftquelle zum Anstoß hat. Die Maschine also verzehrt bei ihrer Arbeit den Kraftstoff, der immer wieder, je nach dem Verbrauch, ergänzt und erneuert werden muß. Jede Arbeit wird nach gewisser Zeit durch Reibung und andere Widerstände erschöpft und muß durch Energiemengen wieder angetrieben werden. Die Perpetuum-mobile-Deer glaubt, darauf keine Rücksicht nehmen zu brauchen und muß naturgemäß versagen. Wenn aber durch denkende Köpfe Anfangsnaturgemäß versagen. Wenn aber durch denkende Köpfe Anfangserfolge auf dem Wege zur Lösung des Perpetuum mobile bemerkt wurden, so ist das damit zu begründen, daß diese Leute es verworfen haben, bei ihren maschinellen Vorrichtungen die Reibung und andere Hindernisse bis auf ein Mindestmaß herabzudrücken. Das wird am besten erreicht durch das Pendel, die Zentrifugal- und die Schwerkraft. So hatte eine Konstruktion, die im Jahre 1704 in Paris großes Aufsehen erregte, folgendes Aussehen: Auf ein Stufenrad fielen gleichmäßig Kugeln, die mit dem Rade eine Umdrehung vollzogen und wieder an ihren Fallpunkt befördert wurden, worauf sich das Spiel wiederholte. Da das Rad gut zentriert und ausbalanciert, ohne nennenswerte Abreibung gelagert, zur Vermeidung des Luftwiderstandes unter eine Glasglocke gesetzt war und die Kugeln in einem bestimmten Verhältnis zueinander standen, soll dieses Perpetuum mobile 46 Tage gelaufen sein. Das will eine Prüfungskommission einwandfrei festgestellt haben. Insofern ist es sehr leicht möglich, daß man während dieser Zeit die Maschine mehrmals wieder in Schwung gebracht hat. Aber selbst wenn das nicht der Fall war, so hat die Herrlichkeit doch nach 46 Tagen ihr Ende erreicht. Dabei hat sich das Rad in diesen Tagen nur selbst in Gang halten können; von dem Ausweichen irgendeiner weiteren Vorrichtung, was der Sache wirtschaftlich gebadet, sei eine Bedeutung abzuleiten, konnte gar keine Rede sein.

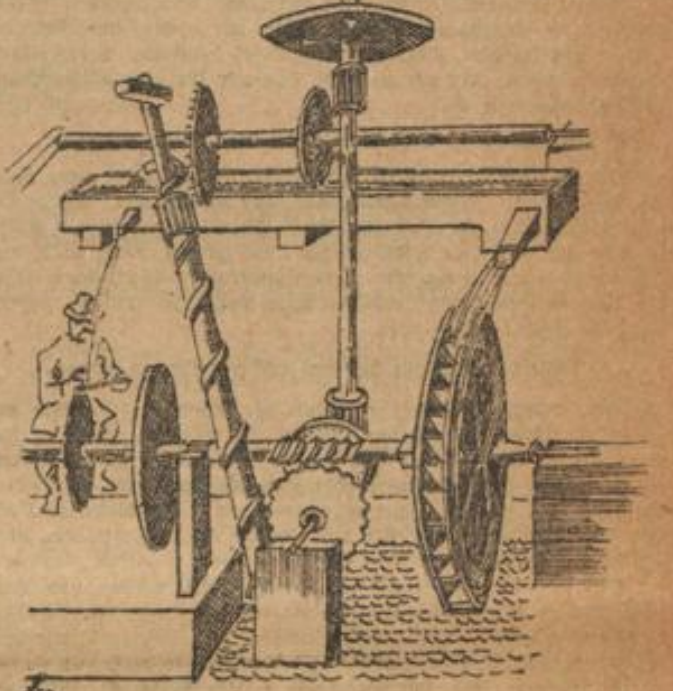
Ein anderer Erfinder dachte sich die Sache so: Er brachte unter Glas ein schweres Pendel zum Schwingen, das mittels einer feinen Darmfaser mit der Kreislaufring eines Zahnrades verbunden war. Diese Vorrichtung arbeitete längere Zeit, bis sie wegen dem schon erwähnten Energieverlust zum Stillstand kam.

Und doch gibt es zwei, wenn auch indirekte, Perpetuum mobile,

Das Kehrrad



Das hier abgebildete „Kehrrad“ ist ein Wasserrad, das zwei entgegengesetzte Drehrichtungen hat. Der Mann im Kasten N kann durch Ziehen der Hebel C das Wasser so nach Bedarf verteilen, so daß das Rad ohne Bewegung umkehrt, halt ruht, bald links herum läuft. Im Augenblick läuft das Wasser auf die linken Schaufeln des Rades. Die an der Seiltrommel R befestigte Last M muß sich also senken. Die Zeichnung ist dem Maschinenbuch des Agricola aus dem Jahre 1556 entnommen, von dem der Verein der deutschen Ingenieure jetzt eine Neuauflage veranstaltet hat.



„Perpetuum mobile“ um 1600

Das verbrauchte Wasser soll durch eine Schnecke wieder in die Höhe gefördert werden.

Neue Arbeiten der Reichsbahn.

Die Reichsbahn veranstaltete vorgestern eine Besichtigungsfahrt, zu der auch die technischen Redaktionen Groß-Berliner Blätter eingeladen waren. Auf der Fahrt nach Magdeburg wurde der neue Oberbaumzugwagen vorgeführt, der eine einwandfreie Kontrolle der Gleise ermöglicht. In Magdeburg-Rathenow wurde eine neue Wirbelstrombremse vorgeführt, die an Stelle der sonst üblichen Hemmschuhe ein rationelles Bremsen vor den Bergbergen ablaufenden Güterwagen gestattet und vor allem diesen Arbeiten die sonst mit ihnen verbundenen Gefahren nimmt. Dann wurde ein elektrischer Schlepper vorgeführt, der auf dem Reichsbahnhof an Stelle der Lokomotiven arbeitet und zur erheblichen Verbilligung des Betriebes beiträgt. Endlich besichtigten die Teilnehmer die Stückgutumladehalle, in der der Transport des Gutes durch ein laufendes Band bewerkstelligt wird. In einer späteren Nummer der „Technik“ wird über das Besondere der hier skizzierten Arbeiten eingehender berichtet werden.

Forschungsarbeiten deutscher Ingenieure.

„Ueber statische und dynamische Untersuchungen von Rindungsdampfmengenmessern“ berichtet Dr.-Ing. S. Kreuzer in Nr. 297 der vom Verein deutscher Ingenieure herausgegebenen Forschungshefte. Die eingehenden Versuche, die mit Dampf, Luft und Wasser durchgeführt wurden, zeigen durch Gegenüberstellung verschiedener Differenzdruckmesser, die Unmöglichkeit genauer Messung schwingender Ströme mit den bisher gebräuchlichen Apparaten. Die jedoch hierbei gemachten Erfahrungen dienen zum Bau eines neuen Dampfmeßers, der wie eine Druckwaage arbeitet und bei dem sich durch einen auf eine Membrandose wirkenden Druckunterschied ein Steuerventil öffnet, durch das (soviel Dampf) auf eine zweite Membrandose strömt, bis hier ebenfalls Überdruck erreicht ist und dadurch der zu messende Stoff durch einen Staurand austritt. Die sehr reichen Versuche bewiesen zum ersten Male die Messungsmöglichkeit schwingender Ströme und sollen zur Weiterentwicklung des Membrandampfmessers dienen. — Auf demselben Gebiet liegt der „Beitrag zur Mengemessung strömenden Dampfes mittels Stauringes“ von Dr.-Ing. Walter Pflaum in Nr. 298. Die Versuche geschahen auf Veranlassung der Siemens u. Halske A.-G., Berlin, und hatten als Ziel die Bestimmung des Beiwertes für die Beziehung der Durchflußmenge zum Meßdruck bei Stauringen in Rohrleitungen. Bei allen sollte der Einfluß der Abmessungen des Stauringes, des Rohres und der Art der Druckentnahme gefordert werden. Als Stauring wurde die bekannte Form gewählt, bei der der Ring in einer Fassung angebracht ist, die gleichzeitig die Bohrungen für die Druckentnahme enthält. Die Beiwerte wurden für 30, 80 und 100 Millimeter Rohrdurchmesser festgestellt. Es zeigte sich, daß die bereits früher mit Luft und Wasser gemachten Erfahrungen über die Abhängigkeit des Beiwertes vom Öffnungsverhältnis bei Dampf ebenso überwiegend ist, und daß die achtsache Entfernung der Druckentnahmestellen, bedingt durch Stauringbildung, von erheblichem Einfluß sein können. Eine Verringerung des Beiwertes in den Druckgrenzen von 3 bis 11 und Überhöhung bis 45 Grad war nicht festzustellen. Ing. E.—I.

~ Sport und Spiel ~

Warum die Fischer nicht fischen. Und trotzdem fein leben.

Hier schildert ein Segler, wie er auf einer Tour mit Fischereuleuten zusammenkam und wie er von ihnen allerlei erfuhr.

Obwohl bei dem schlechten Wetter die nahen Gaststätten nicht überfüllt sein konnten, gaben wir uns Mühe, eine abgelegene, noch aus der Wendenzeit stammende idyllische Fischerhütte zu erreichen, in der es noch kurz vor dem Kriege ganz urpreußisch ausgesehen haben soll, wie unser Flottenführer behauptete. Nur die Bewirtung würde wohl zu wünschen übrig lassen, denn die Leute hätten außer Fisch kein andere Lebensmittel auf Vorrat. Man bekomme dort alle Tage Fische, natürlich immer in anderer oder schmacherer Zubereitung. Wir redeten dann nur noch von Fischen, fanden uns mit dieser Fastenspeise ganz ab und hatten zuletzt direkt Appetit darauf. Erich lobte die verschiedenen Originalfischgerichte: Mal grün und Schmelz in Dill sollten hier draußen die delikatesten Speisen sein. Willy dagegen hatte in Lehde vorzügliches Hocht in Spreewaldküche kennengelernt, den wollte er sich hier bestellen. Der jüngste Vorpostmann, aus Süddeutschland gebürtig, hatte Verlangen nach Forellen. Den breiten Gewässern sehe er es an, daß hier die Forellen viel größer und fetter sein müssen als in den heimischen Gebirgsbächen.

Einen Fischereihafen hatte der Ort nicht. Von typischen Fischerbooten und aufgehängten Reizen sahen wir nichts, nur Reklamehilber und die als „Märkische Wegweiser“ bekannten Verbotstafeln waren zu sehen. In einem Lokal, das wir für eine Fischereihütte hielten, legten wir an.

Zwei Grazien, in Ciep de Chine und Modestriumpfen.

mit hohen Absätzen, machten sich, Zigaretten rauchend, über unser Aussehen lustig. Fischertöchter sehen sonst anders aus. Dieser Ort hier schien keine spreewaldschäftlichen Reize aufzuweisen. Nachtquartier im dastenden Heulager gab's im ganzen Dorfe nicht, deshalb mußten wir in modernen Fremdenzimmern übernachten. Von den übrigen Erlebnissen im Fischerdorfe wollen wir nichts erzählen, nur von Fischer und Fischen.

Fische bekamen wir bei den Fischern nicht zu sehen.

Die letzte Büchse Bratheringe, meinte der Gastwirt, sei gerade alle gemorden. Auch die übrigen Fischer hätten keine Fische. Das konnten wir nicht glauben und wollten der Sache auf den Grund gehen. Vielleicht durch unser Umfragen neugierig gemacht, fanden sich dann eine Anzahl Fischer oder sogar wir Einheimische im Dorftrug ein. Von ihnen erhielten wir eine gründliche Aufklärung über die „Märkische Fischerei“.

Aus den schon jahrelang schwebenden Streitigkeiten und Prozessen zwischen märkischen Fischereiberechtigten und der wasserbenutzenden Berliner Bevölkerung wußten wir, daß in Berlin von Fischereirecht und Verkehrsrecht auf den Wasserstraßen niemand etwas versteht. Die Gerichte bis zu dem berühmten Berliner Kammergericht konnten sich in den Prozessen nicht aus und brachten Urteile gegen die Berliner Bevölkerung heraus, daß diese die Spree für einen Goldfischteich halten mußte. Kein Rechtsanwalt wollte sich in die ausfallenden Rechtsgebiete des Wasserverkehrs und der Fischerei vertiefen. Unser Lokal war ein Fischereigut, von denen es noch viele am gleichen Gewässer gab und laufende an den Wasserstraßen der Mark Brandenburg. Gefragt, warum es bei so viel Wasser und so vielen Fischern keine Fische gibt, meinten die Fischer: „Weil keine Fische gefangen werden.“ „Und weshalb fangen Sie denn keine?“ „Weshalb sollen wir denn Fische fangen, wir haben es doch nicht nötig.“

„Es gibt doch genug Fische im Wasser.“

„Aber es ist doch kein Vergnügen, Fische zu fangen, und auch nicht mehr Mode.“

„Wenn Sie nun einmal Fische essen wollen, wo nehmen Sie denn dann die Fische her?“

„Aus der Zentralmarkthalle in Berlin.“

„Wenn Sie nun nicht fischen und Ihre Fischereirecht nicht ausüben, wozu besitzen Sie da bloß Ihren Lebensunterhalt?“

„Wir betreiben ein anderes Geschäft und haben deshalb zum Fischfang keine Zeit. Das Fischereirecht nutzen wir besser aus und verdienen dabei mehr als mit Fischen.“

Wie sie das machen, erfuhren wir später, als sich ihre Zungen durch eine Anzahl Schnäpse gelöst hatten. „Wir wären schon dumm, wenn wir noch fischten. Durch die vielen Berliner, die auf ihren Ausflügen, zum Ferienaufenthalt, zum Baden, Kahnfahren und Angeln herauskommen, ist die ganze Fischerei zugrunde gegangen. (1) Wie verpackten deshalb die Fischer und haben schon aus der Nacht eine bessere Einnahme, als sie uns der Fischfang bringen würde. Zweitens verkaufen wir Erlaubnisarten an die Berliner Angler, die überall angeln dürfen, wo keine Fische mehr sind. Für eine Angellizenz nehmen wir bloß 20 Mark, wenn unsere Erlaubnis nur 1000 Stück verkaufen kann, so sind das schon 20.000 Mark. Drittens verlangen wir dafür, daß wir den Berlinern die Benutzung der Gewässer erlauben, „Fischereischädigung“. Die Entschädigungspflichtigen sträubten sich ja noch, aber unsere Köpenicker Fischereigenossen leiteten die Sache gerichtlich durch. Das Köpenicker Revier hat 4000 (viertausend) Anlieger, die alle Uferbefestigungen, Anlegestege, Paddlerbuden und Bootshäuser bauen wollen. Nun wollen 24 nichts zahlen. Sie sind um die Summe von 6800 Mark verklagt worden.“

Da können Sie sich ja ausrechnen, was uns die Uferanlieger bringen müssen.

Sehen Sie, deshalb haben wir unsere wertlosen Sumpfwiesen als Sportplätze und Villengrundstücke verkauft und verkaufen sie auch weiter noch, damit wir hier draußen recht viel solche Anlieger bekommen, die an uns zu zahlen haben. Sie schütten die Wiesen auf, besetzen die Ufer und errichten Anlegestege und Bootshäuser. Für alles müssen sie noch extra „Fischereischädigung“ zahlen. Ungehört ist dabei nur, daß dafür auch der Wasserfisch laufend Wasserzinsen haben will und uns dadurch Konkurrenz macht. Wenn wir wieder fischen wollten, dann würden wir die Fischerei lieber aufgeben.“

Das Fischen wäre ja der Untergang der ganzen Fischereizunft!

Wenden Sie nicht ein, daß Recht und Gesetz sich ändern, nein, das verbietet unser Privileg. Der Große Kurfürst hat es befohlen und es steht auch in der Reichsverfassung, daß Vorräte und

Privilegien nie geändert werden dürfen. Das preußische Fischereigesetz hat festgestellt, daß Fischereiberechtigten mit Fischen nichts zu tun haben, sondern bloß Entschädigungen einzuziehen brauchen. Dann haben wir noch das kurfürstlich-königliche Kammergericht in Berlin. Dort sitzen noch die alten Räte und arbeiten mit den alten Gesetzen von Anno dazumal. Wir haben das unabänderliche Privileg und können damit den ganzen Wasserverkehr verbieten.

Wenn wir es verlangen, muß ganz Berlin von den Spreeufern abgerückt werden.

Einen Spandauer Bootsverleiher haben wir verurteilen lassen, Boote und Uferanlagen zu entfernen. Amtsgericht Spandau und Landgericht III haben dabei entschieden, daß auch die Havelufer so bleiben müssen, wie sie vor tausend Jahren beschaffen waren. An allen Ufern müssen Wasserpflanzen und Sümpfe zur Entwicklung der Fischbrut erhalten werden und überall müssen wir unsere Rege auf Ufer hinaufziehen und unsere Fanggeräte aufstellen können. Wenn die Berliner nicht bezahlen wollen, dann sollen sie sich Hallenbäder bauen, Sport auf der Karlsruher Rennbahn treiben und für die Leibesübungen Puntroller kaufen. Fischer baden auch nicht, denn es ist verboten, weil es „die Fischerei schädigt“. Aber die Spree- und Haveluferberechtigten hätten ein Einsehen und erlauben den Berlinern die Benutzung des Wassers und der Ufer, aber nur gegen Zahlung einer angemessenen Fischereischädigung.“

Nun wußten wir über die märkische Fischerei Bescheid

und sahen ein, daß die Fischereiberechtigung ein sehr einnehmendes Geschäft ist. Die Bestimmungen der Fischereiwissenschaft aber wollen wir in Berlin weiterverbreiten.

Weihnachten im Sportpalast.

Ein 2-Stunden-Rennen und anderes.

Das Programm zu den Rennen am 2. Feiertag im Sportpalast steht jetzt in allen Einzelheiten fest. Den Fliegerkampf bestreiten die beiden Eismotorweltmeister Jald-Hansen (Kopenhagen) und Mathias Engel (Köln), der Franzose Louet, der Amerikaner Moran, die Kölner Dymella, Sieffes, Frankenstein, der Kreiseider Bragard und die Berliner Buschenhagen, Hahn, Lorenz und Koch.

Ein Vorgaberennen über zehn Runden sieht die beiden Weltmeister Engel und Jald-Hansen am Rot. Dymella erhält 10 Meter Vorgabe, Frankenstein 20, Steffes 30, Buschenhagen 40, Louet 50, Hahn 60 usw. Im ganzen starten in diesem Wettbewerb 18 Fahrer, und die Ralleute haben bis zu 130 Meter, also fast eine ganze Runde, aufzuholen. Bei dem Mannschaftsverfolgungsrennen, das Rausch-Hürtgen, Kroschel-Wiehe und Goochens-Mouton in Abständen von je 53 Meter am Ablauf steht, darf immer nur ein Fahrer jeder Mannschaft im Rennen sein, die beiden Partner können sich jedoch beliebig ablösen, und zwar ebenso wie bei den Mannschaftsrennen durch Abstoßen.

Auch die Starterliste des „Großen Weihnachtspreises“, eines Zweistundenrennens, ist jetzt komplett. Als die beiden letzten Paare hatte die Direktion noch Koch-Roerenberg und die in letzter Zeit stark nach vorn gekommenen jungen Berliner Krüger-Funda verpflichtet. Bekanntlich beteiligen sich auch sämtliche anderen Fahrer, die bei den übrigen Wettbewerben starten, an dem Zweistundenrennen, das durch die Teilnahme der Kölner Sechstagesieger Rausch-Hürtgen, der 25-Stunden-Sieger Frankenstein-Buschenhagen, der neuen Paarung Wiehe-Kroschel, der Kölner Engel-Steffes eine besondere Note erhält.

Das 21. Sechstagerennen.

Berlins einziges Sechstagerennen in diesem Winter, das vom 4. bis 10. Januar 1929 auf der Sportpalast-Bahn vor sich geht, wird eine ganz erstklassige Besetzung erhalten. So ist es der Sportpalast-Verwaltung gelungen, die Teilnahme von Franz Dülberg und Otto Petri zu erwirken.

Der 23jährige Dortmund Dülberg, der erst im Verlaufe der vergangenen Sommersaison nach Amerika ging, hat es verstanden, sich in dieser kurzen Zeit drüben zum populären Sechstagesieger aufzuschwingen, nachdem er es fertiggebracht hatte, nicht nur die Six Days in der Fordstadt Detroit, sondern auch den gleichen Wettbewerb in Chicago gegen allererste internationale Gegner zu gewinnen. Auch in New York spielte der Dortmund eine allererste Rolle, und wenn er hier nicht seinen dritten Sechstagesieg erzielt, so lag das daran, daß sein erst 18jähriger Partner Jimmy Walthour zum Schluß etwas abschwächte. Was es heißt, zwei Sechstagerennen hintereinander in Amerika zu gewinnen, kann nur derjenige ermessen, der die Schwere der dortigen Renner kennt und weiß, mit welchen Raffinesse die internationalen Sechstagesieger das Hochkommen einer jungen Kraft verhindern zu suchen pflegen.

Auch über die Verpflichtung des einstigen Treptowers Otto Petri, der ebenfalls zu den besten Sechstagesiegern in Amerika gehört und auch schon einen derartigen Wettbewerb in Chicago gewonnen hat, wird man allgemein erfreut sein. Petri hat vor zwei Jahren am Kaiserdamm nicht ganz die Erwartungen erfüllt, die man auf ihn setzte. Auf das „Einundzwanzigste“ will er sich, wie er selbst erklärt hat, ganz besonders vorbereiten, um seinen Landsleuten zu zeigen, wie ein erstklassiger Sechstagesieger auch in ihm steckt.

Die Starterliste zum 21. Berliner Sechstagerennen ist nunmehr komplett. Folgende 14 Mannschaften werden das lange Rennen bestreiten:

Dülberg-Petri	Broccardo-Petourmer
Kroschel-Wiehe	Nickels-A. von Kempen
Knappe-Wiehe	Gossens-Stodeling
Junge-Kroschel	Faudet-Marcillac
Behrendt-Manthen	Birba-Linart
Preuß-Refinger	Lorenz-Moran
Wette-Behnert	Krüger-Funda

Silvesterfahrt des D.V.C. Der Deutsche Auto-Club veranstaltet zu Silvester eine Sternfahrt nach Dresden ins Erzgebirge. Die gemeinsame Abfahrt der Berliner Teilnehmer erfolgt

am 29. Dezember. Die Silvesterfeier wird von allen Teilnehmern in Dresden, im Hotel „Europahof“, veranstaltet. Die näheren Bedingungen für die Fahrtteilnahme sind in der Reichsgeschäftsstelle des Deutschen Auto-Clubs, Berlin W. 30, Neue Winterfeldstr. 20, zu erfahren.

Handball

Spiele am 23. Dezember.

Der Handballferienbetrieb nimmt nach der Pause am vergangenen Sonntag wieder seinen Fortgang. In der 1. Gruppe stehen sich in Hennigsdorf, Waldsportplatz, Nordwärts-Hennigsdorf und FIOB-Bedding gegenüber. Rowaves empfängt FIOB-Rosenhof, während in Brandenburg die 2. Abteilung gegen Klausdorf spielt. Die Spiele beginnen um 14½ Uhr.

In der 2. Gruppe spielen FIOB-Osten gegen Dremitz um 10 Uhr in der Bäckerei- und Kaufsdorf gegen FIOB-Norden 1 um 14½ Uhr in Kaufsdorf, Köpenicker Straße. In der 3. Gruppe stehen sich die Nachbarvereine Potsdam und Bornstedt um 14½ Uhr in Potsdam, Luftschiffhafen, gegenüber. Bilmersdorf spielt gegen Erkner um 10 Uhr in Schöneberg, Dominikusplatz, während Roabit II nach Fürstentum fährt. In der 4. Gruppe spielen FIOB-Baumhulsenweg I gegen FIOB-Friedenau II um 11 Uhr in Neukölln, Herzbergplatz, FIOB-Obersee I gegen FIOB-Bedding IV um 9 Uhr in Niederschöneweide und Grünwald-Eichkamp gegen FIOB-Südost um 12,10 Uhr in Schöneberg. In der 1. Frauengruppe findet nur ein Spiel statt, und zwar muß Belten nach Rowaves. In der 2. Gruppe spielen FIOB-Neukölln gegen FIOB-Friedenau um 12,10 Uhr in Neukölln, Herzbergplatz, und Schöneberg I gegen FIOB-Bedding II um 11 Uhr auf dem Dominikusplatz.

Schmelings Kampf verschoben!

Auf unbestimmte Zeit zurückgestellt.

Einer Drohung aus New York zufolge ist der für gestern angelegt gemeint zweite Amerikatampfflag Schmelings mit dem amerikanischen Schwergewichtler Jake Dixon auf unbestimmte Zeit verschoben worden. Ob es sich um die Aufhebung des ganzen Kampftages im New Yorker Madison Square Garden handelt, ist aus der kurzen funktographischen Information nicht ersichtlich. Ziel wahrheitslieblicher dürfte indes sein, daß Schmelings oder sein in Aussicht genommener Gegner nicht auf dem Posten war und daher vom Programm abgesetzt wurde. Ueber die Gründe der plötzlichen Abfolge wird man nähere Nachrichten abwarten müssen.

Wanderregeln für den Winter.

Materielle und geistige Vorbereitungen.

Das Winterwandern verlangt strenge Beachtung mancher technischer Vorbereitungen. Voran steht dabei die Kleidungsfrage. Das Schuhwerk für den Winterport muß besonders gut gewählt sein. Wasserdichte, dicke und dennoch bequeme Stiefel sind jetzt mehr denn jemals vonnöten, denn Schneewasser scheint besondere Energien beim Eindringen zu entfalten. Das ist auch für die weitere Kleidung bemerkenswert. Uebermäßiges Gepäcks mit Sachen tut niemals gut. Man verlasse sich deshalb neben dem Lodenanzug auf leichte, wassere Unterwäsche — wobei allerdings die Leibbinde als besonderer Schutz gegen Kälte- und Nierenkrankheiten nicht zu vergessen ist — auf den wolleinen Sweater, auf den Trainingsanzug und den meist nicht entbehrlichen Lodenmantel oder die Windjacke. Wer es allerdings ermöglichen kann, der soll den modernen Stützanzug nicht verachten. Es kommt nicht auf die Größe der Mode an.

Auch in der allgemeinen Vorbereitung des Sportbetriebes selbst achte man auf gutes Material. Wo Ausgaben notwendig sind, leistet sich der gute Sportler lieber etwas mehr, um gediegener Sachen zu erlangen. Das bezieht sich auf gute Schlittschuhe und Kodelschlitten ebenso wie auf gut gearbeitete Stier. Wer selbst solche anfertigen will, beobachte sorgfältige Auswahl des Holzes und gute Ausarbeitung der Bindungen. Bei Bruch und sonstigen Unfällen, die durch schlechtes Material leicht herbeigeführt werden können, stellt sich manche unangenehme Begleitererscheinung, sogar für die körperliche Gesundheit ein. Auch in der Beschaffung dieses Materials werden die Beratungsstellen der Arbeiterportverbände mit praktischen Vorschlägen gern an die Hand gehen.

Der Rucksack wurde für manche schon zur Plage. Vor allem dann, wenn der Betreffende nicht von allen Bequemlichkeiten des häuslichen Lebens loskommen konnte. Möglichst wenig, möglichst leicht, das ist glücklicherweise heute schon Grundgesetz geworden. Wenig für den Nahrungsunterhalt, was eben gerade für die Tagesfahrt notwendig ist, dann kann man immer wieder frisch einkaufen. Empfehlenswert ist für die Fahrt selbst immer vegetarische Kost: Obst, Rüsse, das sogenannte „Studentensutter“ usw. An Getränk ein wenig Erfrischendes in der Thermosflasche, vielleicht Zitronen. Unter keinen Umständen Alkohol. Dann sind da noch einige Kleinigkeiten für die Gesundheitspflege. Bei längeren Fahrten nicht übermäßig viel Wäsche, höchstens für einen längeren Standort. Bei Stiefeln verfolge man ferner nicht die Schneehülse und den Kompaß.

Auch einige geistige Vorbereitung erfordert das Winterwandern. Nicht nur in dem Sinne, daß man das Erlebnis der Winterfröhenheit in der Natur auf eine gute Grundlage stellen möchte. In erster Linie gehört zur geistigen Vorbereitung die Einstellung auf die Landschaft, auf das gewählte Wandergebiet. Da es gerade für Stiefeln oft besondere Wegezeichen nicht gibt, ist das Vertrautsein mit dem vorgewählten Wandergebiet Vorbedingung. Die weichen verschneite Landschaft führt bei Unkenntnis des Schrittes nur zu oft zu folgenschweren Berührungen. Da müssen nicht nur allein Wanderkarten. Noch eins: Man verfolge nicht in Phantasie. Meist wird doch nichts Geheimnis draus.

Die Rüst-Arena als Eisbahn. Der Innenraum der Rüst-Arena ist zu einer prachtvollen eisigen Schlitten Eisfläche umgewandelt worden, die eine Größe von rund 300 Quadratmeter hat. Täglich findet ein eifriges Eishockeytraining statt, und da der Brandenburgische Eishockeyverband die Bahn abgenommen hat, werden auch die Eishockeyverbände auf der Eisbahn der Rüst-Arena veranstaltet. In den Sonntagen Konzerte.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Freie Anna-Luise Gess-Berlin. Abteilung Scherz und Spaß. Sonntag 23. Dezember, 13 Uhr, Handballspiel gegen R. u. A. S. 24. Sportplatz in Köpenick. Nächtliches Weihnachtsfest der Abteilung Köpenick in der Jugendkantine in Köpenick, Sonntag 24. U. Mitglieder beteiligen sich an der Weihnachtsfeier. Jeder bringt ein Geschenk mit.
Korn- und Sportverein Eiche Köpenick 1906. Am 2. Weihnachtsfest 17 Uhr, im Stadthaus, Weihnachtsfeier. Konzert, Amnahl, Turnen und Theater. Die Arbeiterschaft von Köpenick und Umgebung ist herzlich eingeladen. Sonntag, 22. Dezember, 20 Uhr, bei Semart, Jungfrüherung.